



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Klatt, Georg: Goethes Liebe zu Minchen Herzlieb

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Goethes Liebe zu Minchen Herzlieb

Von Georg Klatt

### 1. Dichtung oder Wahrheit?

In welchem Verhältnisse Goethe zu Minchen Herzlieb gestanden hat, welcher Art seine Gefühle waren, diese Frage ist wiederholt eingehend behandelt worden. Dabei ist es seltsam, zwischen welchen Gegensätzen sich die Antworten auf diese Frage bewegen. An Liebe grenzendes Wohlwollen, heißt es auf der einen Seite, glühende Leidenschaft, behauptet man auf der anderen. Nach den zur Verfügung stehenden Zeugnissen begreift sich das leicht. Soll hier nun zum soundsvielten Male das Für und Wider hin und her gewälzt und nach dieser oder jener Richtung eine „unwiderlegliche“ Entscheidung unternommen werden? Die folgenden Betrachtungen setzen sich ein anderes Ziel. Es soll zu jener Frage ein grundsätzlich anderer Standpunkt als bisher eingenommen werden.

Man möchte von der Frage ausgehen: War denn Minchen Herzlieb so gerartet, daß sie Goethe geistig etwas zu bedeuten und ihn zu fesseln vermochte? Die Frage wäre falsch gestellt: eine eigentliche geistige Bedeutung war keineswegs dasjenige, was Goethes Gefühl erregte. Was ihn an Minchen Herzlieb anzog, kann hier gar nicht in geistigen Eigenschaften, sondern nur in rein menschlichen Vorzügen gesucht werden, die sie in reichem Maße besaß. Allgemein wird ja ihre Anmut, ihr liebenswertes Wesen gerühmt, das auf alle, die ihr nahen, einen tiefen Eindruck ausübte. Geistig konnte sie ihm nichts bieten, was ihn ernsthaft hätte fesseln können. Wohl nahm sie dankbar die reichen Gaben an, die der Dichter im Gespräch mit verschwenderischer Hand mitteilte, aber den Reichtum recht zu würdigen, ihn zu verarbeiten, war sie nicht imstande. Das geht aus dem Zone hervor, in dem sie von Goethe spricht. „Goethe war aus Weimar herübergekommen,“ so schreibt sie am 10. Februar 1808 an ihre Freundin Christine Selig, „um hier recht ungestört seine schönen Gedanken für die Menschheit bearbeiten zu können und so denen, die sich so sehr bemühen, immer besser zu werden, auf den rechten Weg zu helfen und ihnen Nahrung für Kopf und Herz zu verschaffen“. Das klingt freilich recht jungmädchenhaft und läßt zwar eine kindliche Verehrung, aber nicht die Fähigkeit einer selbständigen Verarbeitung erkennen. Der Gerechtigkeit wegen mag hervorgehoben werden, daß sie in einem Briefe den Dichter Zacharias Werner in seinem närrischen und eiteln Wesen ganz aufstallend treffend beurteilt. Wenn Goethe ihr trotz dem Mangel einer wirklichen geistigen Bedeutung seine Neigung widmete, lediglich angezogen durch den weiblichen Zauber, der von ihr ausging, so mag das vielleicht anders sein, als wir es von Goethe erwarten oder wünschen möchten, aber wir müssen uns schon damit abfinden, anstatt an Goethes Wesen mit unseren Wünschen herumzudeln zu wollen, die Tatsachen seines Wesens als gegeben anzusehen und aus ihnen unser Bild von ihm zu formen.

Sonderbar ist es, daß Goethe, der Minchen Herzlieb seit langem kannte so plötzlich von der Liebe zu ihr erfaßt wurde. Vielleicht spielt bei diesem Liebeserlebnis noch etwas ganz Eigentümliches mit. Möbius hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß in Goethes Leben Zeiten auftreten, in denen sich eine gewisse Erregung, die mit einer gesteigerten Tätigkeit verbunden ist, bemerkbar macht. Diese Zustände kehren erstaunlich regelmäßig in Abständen von etwa sieben Jahren wieder. Mehrfach fällt in diese Zeiten ein Liebeserlebnis, das dann

mit Goethes dichterischer Tätigkeit in mehr oder weniger enger Verbindung steht. Gemeinhin faßt man die Beziehung zwischen Goethes Liebeserlebnissen und seiner künstlerischen Erzeugung so auf, daß man die aus jenen herfließende Begeisterung und Beseelung für die Ursache der dichterischen Tätigkeit hält. Die regelmäßige Wiederkehr dieser Zustände aber macht es wahrscheinlich, daß die Erregung das erste war, daß sie erst den Boden für das Liebeserlebnis abgab, während dieselbe Frau, die jetzt sein Gefühl erregte, zu einer anderen Zeit wohl gar nicht auf ihn gewirkt hätte. Ulrike v. Levekov war, soviel wir wissen, die letzte Frau, die Goethe in Liebesleidenschaft verlegte; dies geschah im Jahre 1822/23. Gehen wir um etwa sieben Jahre zurück, so befinden wir uns in den Suleika-Jahren 1814/15, denen wir die wunderbaren Schöpfungen des Divan verdanken. Wieder sieben Jahre zurück, und wir gelangen zu der Zeit der Liebe zu Minchen Herzlieb. Wenn demnach Möbius recht hat, so war mit den Jahren 1807/8 eine Zeit gekommen, wo Goethe kraft des sich regelmäßig einstellenden Zustandes seelischer Erregung wieder einmal reif zur Liebe war. Falls man also daran Anstoß nehmen möchte, daß die geistigen Eigenschaften Minchen Herzliebs keineswegs ausreichend waren, Goethes Anteilnahme zu fesseln, so mag eine Erklärung dafür in dem Gedanken gefunden werden, daß Goethe den Gegenstand seiner Liebe gar nicht in dem Maße ausgewählt, aus der Menge herausgehoben habe, wie wir uns dies sonst wohl vorstellen möchten. Man muß zugeben, daß die Annahme von Möbius, die hier nur andeutungsweise dargestellt werden konnte, etwas Überzeugendes hat. Vor allem würde sie erklären, daß Goethe, dem doch Minchen Herzlieb nicht zum ersten Male entgegentrat, mit so stürmischer Plötzlichkeit von seiner Liebe ergriffen wurde.

Durch diese Liebe angeregt, entstand Ende 1807 und Anfang 1808 ein Kranz von siebzehn Sonetten. Wenn nun diese Gedichte Goethes Liebe ihre Entstehung verdanken, so scheint die Frage nach des Dichters Verhältnis zu Minchen Herzlieb keine Schwierigkeiten zu machen. Man braucht, so möchte man meinen, sich nur in diese Sonette zu vertiefen, um ein lebendiges Bild von Goethes Liebe zu erhalten, so wie etwa „Willkommen und Abschied“ die Liebe des Jünglings Goethe zu Friederike Brion widerspiegelt. Aber gerade in diesem Punkte ist ein gewaltiger Unterschied zu erkennen. In jenem Jugendgedichte — das fühlt man einfach — ist jedes Wort der heißen Leidenschaft des jungen Goethe zu der lieblichen Friederike unmittelbar entquollen, es ist ein echtes Liebesgedicht. In diesem engeren Sinne können die Sonette nicht als Liebesgedichte gelten.

Der Großherzog Karl August hat einmal zum Kanzler von Müller gesagt: „Goethe habe stets zu viel in die Weiber gelegt, seine Ideen in ihnen geliebt.“ Es soll hier nicht untersucht werden, wie stark sich dies in anderen Liebeserlebnissen Goethes bemerkbar macht, in seinem Verhältnis zu Minchen Herzlieb wirkt sich diese Eigenschaft Goethes in noch viel stärkerem Maße aus, als jene Worte sagen wollen. Goethe hat sich in diesem Falle von Anfang an — so stellen sich mir die Dinge dar — mit seinen Gefühlen von dem leibhaftigen Gegenstande seiner Liebe enfernt, er hat an seiner Liebe gedichtet, er hat sie nach seinen menschlichen und noch mehr nach seinen künstlerischen Bedürfnissen gestaltet. Das wirkliche Erlebnis war ihm nur Anregung, war ihm nur die Pforte für sein künstlerisches Erlebnis. Es soll nicht behauptet werden, der leibliche Gegenstand der Gedichte sei ihm gleichgültig gewesen. Der Meinung Kuno Fischers, er habe für Minchen Herzlieb nichts als ein an Liebe grenzendes Wohlwollen empfunden, kann man nicht beipflichten. Wir können nicht umhin, uns in dieser Frage vor allem an Goethes eigenes Zeugnis zu halten. Am 6. November 1812 schreibt Goethe an seine Frau: „Gestern Abend habe ich auch Minchen wieder gesehen . . . An Gestalt und Betragen usw. aber immer noch so hübsch und so artig, daß ich mir gar nicht übel nehme, sie einmal mehr als billig geliebt zu haben.“ Und mit fast denselben Worten legt er am 15. Januar 1813 seinem Freunde Zelter gegenüber ein Bekenntnis seiner Liebe ab. Noch einmal spricht er, diesmal nur von fern

andeutend, dennoch aber verständlich genug, von seiner Liebe. In den „Annalen“ redet er von Werners Besuch in Vena, von seinem Verkehr mit diesem. Da heißt es denn in der Alterssprache, in der er der scharfen Zeichnung des Einzelgegenstandes auszuweichen liebte: „Gewohnheit, Neigung, Freundschaft steigerten sich zu Liebe und Leidenschaft, die, wie alles Absolute, was in die bedingte Welt tritt, vielen verderblich zu werden drohte. In solchen Epochen jedoch erscheint die Dichtkunst erhöhend und mildernd; die Forderungen des Herzens erhöhend, gewalttame Befriedigung mildernd. Und so war diesmal die von Schlegel meisterhaft geübte, von Werner ins Tragische gesteigerte Sonettenform höchst willkommen.“

Aus all dem geht, was ja selbstverständlich ist und auch gar nicht bestritten werden soll, unzweifelhaft hervor, daß Minchen Herzlieb seinem Herzen stark zu schaffen gemacht hat. Ebenso sicher ist aber, daß er sich von vornherein nicht dem wirklichen Erleben voll hingeeben hat, in ihm versunken ist; sein Künstlertum hat ihn vielmehr sofort über das wirkliche Erleben hinaus zum künstlerischen Erleben emporgetragen. Für diese Auffassung sind sehr bedeutsam die letzten, den „Annalen“ entnommenen Worte. Die Gestaltung des wirklichen Erlebnisses rückt dieses in die Ferne, erhebt den Erlebenden über die Wirklichkeit und bringt die irdischen Wünsche zum Schweigen; gleichzeitig aber wird das künstlerische Erlebnis vertieft und gesteigert, so daß die von dem Dichter dem Phantasiegebilde entgegengebrachten Gefühle stärker, leidenschaftlicher werden als die, die der Mensch für das wirkliche Urbild empfand. Dies lesen wir ungezwungen aus den Worten „die Dichtkunst . . . die Forderungen des Herzens erhöhend, gewalttame Befriedigung mildernd“, diese ergeben die schönste Bestätigung der hier vertretenen Auffassung.

## 2. Das Liebespiel.

Wenn hier die sich an seinem Liebeserlebnisse betätigende, gestaltende Kraft des Dichters als etwas Besonderes, Eigentümliches hingestellt wird, so wird man vielleicht einwenden: jeder Liebende dichtet an seiner Liebe, jeder Liebende formt in seinen Gedanken und Gefühlen den Gegenstand seiner Liebe um, er gibt ihm Vorzüge oder erhöht die vorhandenen und übersieht die unbequemen Wesenseigenschaften. Dies zugegeben, besteht doch ein wesentlicher Unterschied. Mag der Liebende gewöhnlichen Schlags das Bild der Geliebten auch stark umgestalten, — er sieht doch diese Eigenschaften in das wirkliche Mädchen hinein, an diesem leiblichen Urbilde seiner Liebe hält er fest und bequemt sich schließlich, wenn auch mit Schmerzen, seine Irrtümer zu berichtigen; seine Gefühle, seine Wünsche bleiben auf dieses lebendige Urbild gerichtet. Die Umgestaltungen, die er an diesem in seiner Vorstellung vornimmt, geschehen überhaupt nicht mit Bewußtsein, sie sind das Erzeugnis jenes Zustandes von Erregung, Uberschwang, Erhobenheit, Drang zur Hingabe, zum „Schenken“, den wir eben Verliebtheit nennen. In Goethe waltet eine andere Kraft. Das leibliche Urbild ist ihm nicht gleichgültig, aber es ist ihm gleichgültiger als die Gestalt, die seine Einbildungskraft daraus schafft. Er entfernt sich — sehr im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Liebenden — in gewissem Sinne grundsätzlich von der Wirklichkeit, von dem wirklichen Urbilde. Das Dichten, das Gestalten an dem Bilde seiner Einbildungskraft geschieht bei ihm mit vollem Bewußtsein. Dieses Bild bekommt durch seine dichtende Tätigkeit ein selbständiges Leben, ein Eigenleben, es fühlt, es denkt selbständig, ihm gegenüber tritt das lebende Urbild tatsächlich in den Hintergrund. Man erkennt, daß hier im Grunde das künstlerische Schaffen beschrieben wird, und dieses Künstlerische im Erleben Goethes macht in der Tat das Unterscheidende aus. Seine Liebe ist mehr — oder sagen wir: noch mehr — künstlerisches als menschliches Erlebnis.

Man wird in diesem Zusammenhange an das Bild, das Leonore von Tasso entwirft, erinnert:

„Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum.

Er scheint sich uns zu nah'n, und bleibt uns fern,  
Er scheint uns anzuseh'n, und Geister mögen  
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.“

Diese Kennzeichnung enthält — in wundervoller Form! — Wort für Wort das, was hier in Hinblick auf Goethe behauptet wird, und es ist sehr bedeutsam, daß Goethe selber es ist, der diese Worte niedergeschrieben hat: ihm muß dieser Zustand aus seinem eigenen Erleben recht bekannt gewesen sein.

Verlangt man Beweise für diese Auffassung? Die Sonette sind allesamt ein einziger Beweis. Zunächst hat Goethe in diesen Sonetten manches als Tatsache ausgesprochen, was nie und nimmer geschehen ist. Diese gewiß nicht einzig dastehende Erscheinung kennt man natürlich längst. Insofern also hat man das „Dichten an seiner Liebe“ zugegeben und hat gesagt, einen Kuß im Gedichte dürfe man nicht ohne weiteres wörtlich nehmen. Aber das ist zu wenig gesagt, damit bringt man nicht auf den Grund der Dinge. Goethe hat nicht nur ein Bißchen zur Wirklichkeit aus Eigenem hinzugetan, sie ein wenig ausgeschmückt, er hat diese Wirklichkeit mit Bewußtsein zu etwas Neuem umgeschaffen, er hat aus den wirklichen, an Ereignissen armen Erlebnissen ein mannigfaltiges, tiefes, auf beiden Seiten an Erschütterungen reiches künstlerisches Erlebnis gestaltet. Wirklich sind es reiche Erlebnisse, von denen die Sonette künden. Der Liebende will seiner Liebe nicht nachgeben, er zieht sich trotzig in sich selbst zurück. Und doch folgt er der Geliebten. Da — ein Blick von ihr, und sie liegt in seinen Armen (II. Sonett). Das Mädchen sehnt sich nach dem Geliebten, voll Liebesverlangen bittet sie um ein Zeichen seiner Liebe (VIII). In ihrer Sehnsucht danach malt sie sich aus, wie er ein weißes Blatt, das sie ihm geschickt hat, mit Liebesworten bedeckt: „Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!“ (X). Was sie ihm schreiben soll, weiß sie nicht, all ihr Sinnen und Denken ist ihm in Liebe zugewandt, ihr ganzes Wesen ist in der Liebe zu ihm vollendet (IX). Nach viel tausend Küssen mußte er von dem geliebten Mädchen scheiden, aber auch in der Ferne ist seine Liebe ihm fester Besitz (VI). Dies ist nur Einiges aus dem reichen Liebesgeschehen, wie die Sonette es schildern, erschöpft ist dieses Geschehen nicht. Es ist eine ganze Welt von Liebesereignissen äußerer und innerer Art, und diese ganze Welt ist erdichtet.

Zuletzt ist für die hier ausgesprochene Auffassung die bekannte Tatsache beweisend, daß Goethe in dieses erdichtete Liebesgeschehen Züge von seinem Verhältnis zu Bettina Brentano hineingewebt hat. Bettina war kurz vor der Zeit der Entstehung der Sonette Goethe nahe getreten; sie kam im Frühjahr 1807, dann noch einmal im Herbst desselben Jahres nach Weimar. In ihrem Wesen war eine seltsame Mischung von ehrlicher, warmer Begeisterung und von krankhaft überspannter Schwärmerei. Goethe ließ sich jedenfalls von diesem Kobold gern eine Weile umspielen, und sein Verhältnis zu ihr wurde für ihn in der Tat zu einer zweiten Quelle für jene Sonette. Er schöpfte aus ihren Briefen wiederholt Anregung. Einmal schreibt er ihr (9. Januar 1808): „Schreiben Sie bald, daß ich wieder was zu übersetzen habe.“ Er schickte ihr auch einige Sonette zu — Bettina durfte sich mit Recht einiges aus diesen Gedichten zueignen. Sie ging übrigens viel weiter und bezog Sonette auf sich, die ganz offenbar an Minchen Herzlieb gerichtet waren. Auf jeden Fall bleibt für uns die nüchterne Tatsache bestehen, daß für Goethe die Gestalten der beiden Frauen zusammenfloßen: es ist völlig aussichtslos, hier den Versuch einer sauberen Trennung zu machen, feststellen zu wollen, was der einen, was der anderen angehört. Minchen Herzlieb

hat selber später über das Sonett „Freundliches Begegnen“ gesagt: „Es mischen sich da wohl viele Bilder“. Diese Tatsache des Mischens der Bilder ist aber das Bedeutsame. Sie beweist, daß die Liebe, die in den Sonetten lebt, ein künstlerisches Erlebnis war. Man kann sich den Fall denken, daß das Gefühl eines Mannes gleichzeitig von zwei Frauen erregt wird. Aber hat man es je gehört, daß ein Mann eine Gestalt, die aus der Vorstellung zweier Frauen zusammengefloßen ist, mit wirklicher, irdischer Liebe geliebt hat? Man könnte einwenden: Nun, er hat Minchen Herzlieb „wirklich“ geliebt, aber zu der Gestaltung der Gedichte außer ihr Bettina benutzt. Aber das würde ja gerade das bekräftigen, was hier behauptet wird: daß nämlich diese Gedichte nicht echte Liebesgedichte, daß sie nicht unmittelbarer Ausdruck seiner Liebe zu Minchen Herzlieb sind. Beste Möglichkeit: sind sie etwa zur Hälfte unmittelbarer Ausdruck seiner Liebe, zur Hälfte Ausfluß seiner Phantasie? Aber nein, es gibt nicht dieses Nebeneinander von Wirklichkeit und Dichtung für Goethe; der Gegenstand seiner Liebe ist die Gestalt, wie sie in den Gedichten lebt, und diese Gestalt ist nicht Wirklichkeit, sie ist Dichtung. Wenn nun der Dichter, an dieser Phantasiegestalt bildend, Erlebnisse benutzt, die aus einem anderen Kreise stammen, so ist das durchaus nicht sonderbar: was auf menschlichem Gebiete unverständlich wäre, ist es auf dem künstlerischen in feiner Weise.

Wie wenig die Sonette unmittelbarer Ausdruck von Goethes Liebe sind, das geht auch aus der bereits erwähnten Tatsache hervor, daß er darin Stellen aus Bettinas Briefen verwendet hat, besonders bemerkenswert ist aber vielleicht der folgende Umstand. In dem VIII. Sonett („Abschied“) möchte man glauben, ganz besonders deutlich den Ausdruck einer warmen, tiefen Liebe zu vernehmen. Aber gerade dieses Sonett geht auf einen Brief Bettinas zurück; es ist also offenbar entweder im Sinne des Mädchens gesagt oder der Dichter hat sich ihr Gefühl zu eigen gemacht. Auf jeden Fall sieht man, wie sich keineswegs sein Gefühl unmittelbar in Verse ergießt, wie er vielmehr von hier und von dort den Stoff nimmt, der sein Erleben speist, und das kann nicht mehr seltsam erscheinen, wenn man sich vor Augen hält, daß es sich um ein künstlerisches Erleben handelt.

Dünker hat es sich beträchtliche Mühe kosten lassen, zu beweisen, daß eine leidenschaftliche Liebe Goethes zu Minchen Herzlieb nicht bestanden haben kann. Er macht darauf aufmerksam, wie auffallend es ist, daß Goethe in seinem ersten Sonett (jetzt mit Nummer IV bezeichnet) das Mädchen sprechen läßt. Die Liebende beklagt sich über die Schweigsamkeit des Geliebten. Um seine Schweigsamkeit zu besiegen, will sie seine Marmorbüste so lange küssen, bis er eifersüchtig sie dem Stein entreiße. Hätte Goethe, sagt Dünker, wirklich eine starke Leidenschaft gefühlt, so hätte diese sogleich in dem ersten Gedichte nach Ausdruck gerungen. Damit hat Dünker natürlich gar nicht unrecht. Schon daß Goethe zu seiner Sonettendichtung durch eine künstlerische Anregung von außen gelangte, beweise, meint Dünker, daß sie von keiner tiefen Leidenschaft eingegeben gewesen sei. Man kann natürlich schließlich auch die Sonettenform selber zum Beweise heranziehen: Goethe hätte sie wohl nicht gewählt, wenn er den unmittelbaren Ausdruck einer heftigen Leidenschaft gesucht hätte. „Die Raserei der Liebe“, von der das XI. Sonett spricht, will Dünker ganz und gar nicht gelten lassen. Von einer Raserei könne keine Rede sein. Knebel und Riemer, denen ein solcher Gemütszustand nicht hätte entgehen können, wüßten nichts davon zu berichten. Man lieft diese Beweisführung mit wachsender Ungeduld. Soll deren Ergebnis sein, daß Goethe, da er Minchen Herzlieb nicht leidenschaftlich liebte, in den Sonetten Dinge gesagt hat, die nunmehr als „Übertreibungen“ abgetan und erledigt sind? Diese Betrachtungsweise sieht doch nur die eine Seite in dem Erleben Goethes. Seine Liebe zu Minchen Herzlieb mag nicht sehr leidenschaftlicher Art gewesen sein, dennoch aber ist der Ausdruck heißer Liebe in den Sonetten durchaus wahr, diese Liebe gilt eben der Gestalt, die des Dichters Einbildungskraft geschaffen hat.

Ein solches Liebeserlebnis des Dichters kann als eine Art Spiel gelten, ähnlich wie sein künstlerisches Schaffen und mit diesem ja auch tatsächlich verbunden. Ich höre den Einwand: „Ein Spiel? Dann war also die Gemütsruhe Goethes nicht ernsthaft bedroht!“ Aber diese Auffassung wäre sehr oberflächlich. Ich verglich das Liebeserlebnis des Dichters mit seinem künstlerischen Schaffen. Auch die Kunst ist ja dem Künstler ein „Spiel“, freilich ein höchst ernsthaftes, dem echten Künstler ernsthafter als das wirkliche Leben: er schöpft seine Seligkeiten und seine Qualen aus diesem Spiel. Und so kann auch ein solches „Liebespiel“, ein solches mit der Einbildungskraft des Dichters fortgestaltetes, weitergesponnenes Liebeserlebnis den „Spielenden“ gelegentlich nicht minder zugrunde richten als ein anderes, in dem sich der Erlebende ganz innerhalb des Wirklichen hält.

Diese Dinge, die mir für das Wesen des Künstlers beachtenswerte Aufschlüsse zu geben scheinen, erhalten vielleicht noch eine besondere Beleuchtung, wenn wir der Frage nachgehen: Lassen sich ähnliche Erlebnisse auch beim Nichtkünstler beobachten? In der Tat kommen sie vor: bei Menschen, die keiner starken Gefühle fähig sind. Diese Krankheit des Gefühls wird wohl stets mit einer allzu lebhaften Tätigkeit des Verstandes Hand in Hand gehen: unter dem kalten Hauche einer unaufhörlichen zerlegenden Betrachtung vermögen starke, zweifelsfreie Gefühle nicht zu gedeihen; an ihrer Stelle wachsen Phantasiegebilde auf, die in einsamen Stunden aus reizbarer Seele emporstreben, künstliche, kränkliche Treibhauspflanzen, die ihrerseits der frischen Luft der Wirklichkeit nicht standhalten. Dieser sich selbst zerfasernde Zweifler, der nicht stark genug ist, die Wirklichkeit zu fassen und festzuhalten, der nur von der Sucht nach Erlebnissen besessen ist, bringt es gar nicht fertig, ein Mädchen zu lieben, er liebt die Liebe, und was noch schlimmer ist, er liebt *s e i n e* Liebe, er liebt seine Gefühle, seine Wonnen, seine Schmerzen. Der junge Phantast — ich nehme an, wir haben es hier mit einer ausgesprochenen Jugendkrankheit zu tun — ist sich nicht bewußt, welch ein frevelhaftes *S p i e l* er mit Menschen treibt. Es ist in der Tat auch eine Art Spiel, oder richtiger, es ist eine böse, kindische Spielerei. Und nun der Unterschied zwischen der Betätigung des Dichters und dem Tun dieses Kränklings! Der Dichter, der seine Liebe zum dichterischen Kunstwerke gestaltet, erhebt sich über die Wirklichkeit, er setzt an die Stelle der Wirklichkeit eine zweite Welt, und in dieser lebt er. Der gefühlstranke Phantast lebt zwar auch in der Welt seiner beseligenden Gedanken und Gefühle, aber nur zeitweise; er gibt die Wirklichkeit nicht auf, unheilvoll zwischen Phantasie und Wirklichkeit hin- und hergeworfen, weiß er zuletzt nicht mehr, was Wirklichkeit, was Dichtung ist. Er wird zu fürchten haben, daß sein Mädchen des Spielerischen seiner Gefühle inne wird, und überdrüssig, nichts als die äußere Anregung seiner inneren Erlebnisse zu sein, ihm eines Tages seine Liebe vor die Füße wirft.

Diese Betrachtungen dürften als eine unerlaubte Abschweifung angesehen werden, wenn sie nicht geeignet wären, die eigenartigen Vorgänge, wie sie sich in der Seele des Dichters, in unserem Falle Goethes, abspielen mögen, in das rechte Licht zu setzen.

Der Zufall hat übrigens ein ganz reizvolles Spiel getrieben: es zeigt sich eine ähnliche Erscheinung wie in Goethes Falle bei — Bettina. Ihr „Briefwechsel“ ist von der Liebe zwischen ihr und Goethe erfüllt, aber dieser Goethe ist ebenso wenig der wirkliche wie die wirkliche Minchen Herzlieb der Gegenstand der Sonette, auch er ist eine erdichtete, eine Phantasiegestalt. Soweit besteht also eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen beiden Fällen, in einem Punkte aber zeigt sich ein Unterschied, und eben dieser ist bedeutungsvoll: Bettina hat es bei Goethes Lebzeiten nicht verstanden, die Wirklichkeit gebührend zu beachten, ihre Phantasiewelt von der wirklichen zu trennen, und so mußte sie sich die peinlichen Folgen gefallen lassen, die dieses Vermischen von Phantasie und Wirklichkeit für sie mit sich brachte. Ihr Liebeserlebnis wird aber für uns zum tief bedeutsamen Gegenstück von Goethes Erlebnisse.

### 3. Wahlverwandtschaften und Pandora.

Goethes Liebe zu Minchen Herzlieb spielt, wie bekannt, noch in zwei Werke hinein, die beide zu der Zeit jener Erlebnisse entstanden: die „Wahlverwandtschaften“ und „Pandora“. Für die Beziehung dieser beiden Dichtungen zu Minchen Herzlieb sind zwei Worte von größter Bedeutung, die beide in den „Annalen“ zu finden sind. Goethe sagt da: „Niemand verkennt an diesem Roman eine tief-leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet.“ Und an einer anderen Stelle: „Pandora sowohl als die Wahlverwandtschaften drücken das schmerzliche Gefühl der Entbehrung aus.“ Es kann kein Zweifel sein, daß Goethe mit diesen Worten auf seine Liebe zu Minchen Herzlieb hindeutet. In der „Pandora“ blickt Epimetheus, dem seine Geliebte ent-schwunden ist, auf sein verlorenes Jugendglück mit dem Schmerze der Entbehrung zurück. Das Scheiden der Geliebten, ihren Verlust, die nie gestillte Sehnsucht nach ihr, das Bemühen, ihr Bild festzuhalten, alles dies hat der Dichter nicht nur mit höchster Kunst, sondern auch mit einer solchen Wärme des Gefühls dar-gestellt, daß die Dichtung, über die sich wie ein Schleier schmerzvolle Trauer breitet, reife Menschen aufs tiefste erschüttern muß. Ergreifend klagt Epimetheus:

„Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,  
 Liebe mit abgewendetem Blick!  
 Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,  
 Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.“

Und noch schmerzvoller:

„Trostlos zu sein ist Liebenden der schönste Trost;  
 Verlorenem nachzustreben selbst schon mehr Gewinn  
 Als Neues aufzuhaschen. Weh doch! Eitles Mühn,  
 Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeschiedenes,  
 Unwiederherstellbares! hohle, leid'ge Qual!“

Diese leidersfüllten Verse konnte die Gestaltungskraft des Dichters nur dadurch schaffen, daß sein Gefühl, sein persönliches Erleben ihr die nötige Nahrung bot.

Immer wieder bricht in Epimetheus Worten die ewige Sehnsucht nach der verlorenen Geliebten hervor. Der Grundzug seiner Stimmung aber ist eine schmerzenvolle Entsagung. Ganz aus Goethes Gefühle scheint es hervorzuquellen, wenn Epimetheus sagt:

„Treu blieb ihr Bild, noch immer steht es gegen mir“

und ferner, wenn er auf die Worte des Prometheus:

„Und leider so auf ewig dir entriß sie sich!“

antwortet:

„Und sie gehört auf ewig mir die Herrliche!“

Diesem letzten Worte fügen sich die Verse aus dem VIII. Sonett an, wo der Dichter nach der Trennung von der Geliebten ausruft:

„Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,  
 Als hätt' ich alles, was ich je genossen.“

Wie die „Pandora“, so haben auch die „Wahlverwandtschaften“ ihre besondere Färbung durch Goethes Liebeserlebnis empfangen, keineswegs aber geben sie irgendwie eine Darstellung von Goethes Liebe. Wenn Ottilie hier von heißer Gegenliebe zu Eduard erfüllt ist, so kann man daraus nicht den Beweis ent-nehmen, daß Goethe eine Gegenliebe von Minchen Herzlieb erfahren habe. Goethe hat eben auch hier an der Wirklichkeit gedichtet. Sicher ist aber, daß er

manches von dem soeben Erlebten, vor allem von seinem inneren Erleben, in die Dichtung verwebt hat. Zu Eckermann sagt er selber am 9. Februar 1829: „Es ist in den ‚Wahlverwandtschaften‘ keine Zeile, die ich nicht selber erlebt hätte“, und er ergänzt diesen Ausspruch am 19. Februar 1830 ebenfalls Eckermann gegenüber mit den Worten, daß „darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden.“ Im einzelnen auf die Übereinstimmungen in dem Äußeren und dem Wesen Ottiliens und Minchen Herzliebs einzugehen, dazu ist hier nicht der Ort. Diese Dinge sind schon oft genug dargestellt worden, etwas Neues ist dazu nicht zu sagen. Wohl aber lohnt es sich, ein eigenartiges Vorkommnis zu beachten, das Voisserée unter dem 5. Oktober 1815 berichtet. Voisserée befand sich mit Goethe im Wagen auf der Reise nach Heidelberg. „Unterwegs kamen wir dann auf die Wahlverwandtschaften zu sprechen. Die Sterne waren aufgegangen; er sprach von seinem Verhältnis zur Ottilie, wie er sie lieb gehabt, und wie sie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt fast rätselhaft andeutungsvoll in seinen Reden.“ Was bedeuten Goethes Worte? Sicherlich sind sie mehr als eine bloße Seltsamkeit, über die man den Kopf schüttelt. Ist unter Ottilie einfach Minchen Herzlieb zu verstehen? Keineswegs, denn Goethe war ja mit Voisserée in einem Gespräch über die Wahlverwandtschaften. Nein, es gilt auch hier wieder dieselbe Erklärungsweise. Nicht die wirkliche Minchen Herzlieb ist es, von der er spricht, nicht die Leidenschaft zu ihr hat das Leid über ihn gebracht, sondern es ist das Wesen, zu dem sie durch die Gestaltung des Dichters geworden ist: diese Gestalt steht vor seinen Augen, wenn er in dunkler Nacht von seiner unglücklichen Liebe raunt. Übrigens bestätigt Goethes Bekenntnis die vorhin ausgesprochene Bemerkung: das „Spiel“, dem sich der Dichter hingibt, ist äußerst ernst, nicht weniger ernst als die Wirklichkeit, deren ausschließliche Wesenhaftigkeit der gewöhnliche Mensch anerkennt, unter seinen „eingebildeten“ Schmerzen — man verstehe das Wort wieder in seinem eigentlichen Sinne! — vermag er aufs tiefste zu leiden.

Das ist seltsam, ohne Zweifel, aber im Grunde ist es nicht seltsamer als jedes künstlerische Schaffen, in dem der Dichter neben die wirkliche Welt eine zweite, erdichtete stellt, nur daß hier einmal in einem Augenblicke diese erdichtete Welt ihre Macht über den Dichter in ganz auffallendem Maße ausübt. Berührt uns in jenem nächtlichen Gespräche diese Verwechslung von Wirklichkeit und Dichtung fremdartig, wie eine Art Geistesstörung, so haben wir uns zu erinnern, daß auch der Zustand des künstlerischen Schaffens, mit dem jener eng zusammenhängt, mitunter auch gerade bei Goethe, vom Krankhaften nicht allzu weit entfernt ist.

Im ganzen läßt uns der Fall erkennen, wie eigentümlich, wie sehr von dem des Nichtkünstlers unterschieden, das Erleben des Dichters ist, wie eigenartig es sich an der Wirklichkeit betätigt. Es ist menschlich äußerst fesselnd, dieser Erscheinung nachzugehen, noch wichtiger aber sind diese Dinge für unsere Kenntnis von der Seele des Künstlers.